

„Gentlemen, die Reihe ist an ihnen“

Terminfragen und Opferberechnungen in den USA. — Ratschläge gegen Invasionsängste in England

Die Churchill-Clique und die Invasion

Von Helmut Sündermann

as. Berlin, 8. Mai. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) „Gentlemen, die Reihe ist an ihnen“, so überschreibt dieser Tage die rumänische Zeitung „Zorunca Vremii“ einen Artikel, der sich mit der Invasion befaßt. Die gleiche Mahnung richtet auch immer wieder die sowjetische Presse an die Anglo-Amerikaner. In England und in den USA, aber sind solche lebenswichtigen Aufforderungen des bolsche-wistischen Bundesgenossen nur geeignet, die ohnehin schon vorhandene sehr starke Invasionsnervosität noch zu verstärken. Es gibt freilich auch Politiker, die die Ansicht vertreten, daß die Sowjets durchaus mit einer solchen Wirkung ihrer Aufforderung rechnen und damit den anglo-amerikanischen amt-lichen Stellen das Argument aus der Hand winden wollen, man könne die Kampfstimmung von Truppe und Heimat beliebig lange konservieren. Tatsächlich vergeht ja kein Tag, der nicht neue Beweise für die Invasionsangst in den USA, und in England bringt. Haben die Anglo-Amerikaner bisher mit jedem ihrer Kriegs-pläne Schiffbruch erlitten, so haben sie wohl die allerschlechtesten Erfahrungen mit dem Nerven-krieg gemacht. Dieser „Nervenkrieg ohnegleichen“, der uns seinerzeit verheißend wurde, hat sich ledig-lich gegen seine Urheber gewandt. Auch der USA-Korrespondent des „Daily Express“ berichtet, die Spannung in den USA sei langsam unerträglich. Man könne mit niemanden zwei Worte wechseln, ohne daß es zu werden, „und was meinen Sie über den Termin?“. Der Korrespondent schreibt, die Amerika-ner seien so überaus nervös, weil sie wohl spürten, daß für sie der Krieg erst mit der Invasion beginne. Man wird sich langsam aber auch in den USA. darüber klar, daß man mit außerordentlich großen Opfern rechnen müsse. So erklärte der Leiter des amerikanisch-kriegswirtschaftlichen Amtes, Byrnes, beim Invasionsangriff würden mindestens 500 000 amerikanische Soldaten sterben. Auch Mitglieder des amerikanisch-kriegswirtschaftlichen Amtes betonen, daß man sich allen Ernstes auf einige hunderttausend Tote gefaßt machen müsse. Offiziere der us-amerika-nischen Invasionsarmee haben es bereits für nötig erachtet, gegen solche Äußerungen Stellung zu

nehmen, um die Stimmung der Soldaten nicht allzu-sehr absinken zu lassen. In England ist man freilich nicht weniger nervös als in den USA., wofür schon allein die Ratschläge zeugen; die englische Zeitungen gegen die In-vasionsängste erteilen. Man berichtet zwar gern immer wieder über die großen Vorbereitungen, die man getroffen habe, erzählt, daß man die deutschen Befestigungen in außerordentlich vielen Luftbildern festgehalten hat, spricht von den zahllosen Landungs-fahrzeugen, die man bereitstellt, usw. Aber man empfindet doch wohl auch in London, daß das alles nicht genügt, und daß die soldatische Leistung den Ausschlag gibt. Deshalb habe auch der Invasions-general Montgomery, so meint der militärische Mit-arbeiter des Madrider Blattes „Pueblo“ die englische Öffentlichkeit auf die geringe Menge an kampf-

erprobten Streitkräften aufmerksam gemacht, über die das englische Heer verfüge, von den Amerikanern ganz zu schweigen. In der Tat werde, so sagt der spanische Sachverständige, gerade im Falle der In-vasion, der anglo-amerikanischen Führung keine Zeit bleiben, ihre Streitkräfte zunächst für leichtere Auf-gaben auf die spätere schwere Unternehmung vor-zubereiten. Ihnen stehe zudem eine deutsche Wehr-macht gegenüber, deren Kampfmoral und Ausbildung vielleicht noch niemals in der Kriegsgeschichte der letzten drei Jahrhunderte erreicht wurde. Moralisch wie auch in ihrer physischen Verfassung sei die deutsche Wehrmacht heute eine völlig andere als die von den Marneschlachten des Jahres 1918. Auch das ist eine Feststellung, die den Anglo-Amerikanern nicht sonderlich angenehm sein und ihre In-vasionsnervosität nicht mildern wird.

Als der seinerzeitige britische Ministerpräsident Chamberlain am 30. September 1938, aus München kommend, auf dem Londoner Flugplatz Croydon ein-traf, meldete sich in einer für England völlig über-raschenden Form die Stimme des Volkes zu Wort: mit leidenschaftlichen Rufen gab eine große Menschenmenge ihrem Wunsch nach Frieden, den sie durch das Münchener Abkommen gesichert glaubte, offen Ausdruck, und diese Stellungnahme erfüllte mehrere Tage hindurch das ganze britische Land. Die Folgen dieser mit der Tradition Londoner Politik gänzlich unvereinbaren Volkskund-gebung stellten sich schnell und in durchgreifender Weise ein. Kaum hatte das Volk sich zum Wort ge-meldet, als sich Regierung und Unterhaus, Pluto-kraten und Arbeiterpartei, Chamberlain und Chur-kill, kurz alle früheren Widersacher schlagartig einig wurden: einzig in dem Willen, das Gegen-teil von dem zu tun, was die Leute am Croydoner Flugplatz gewollt hatten.

Das bittere Ende einer Zwangslage

Stettinius präsentierte England die USA.-Rechnung — Churchills politische Gegenzüge

IPS. Unterstaatssekretär Stettinius ist von seiner Englandreise nach Washington zurückgekehrt und hat in der Pressekonferenz des Weißen Hauses mit-geteilt, daß seine Besprechungen in Whitehall einen „höchst befriedigenden“ Verlauf genommen haben. Damit wolle er freilich nicht gesagt haben, daß keine Schwierigkeiten mehr bestehen und auch keine Hindernisse sich einstellen werden. Vermutlich haben ihn die bösen Erfahrungen, die sein Chef, Staatssekretär Hull, nach der Konferenz in Moskau machen mußte, veranlaßt, diese vorsichtigen Ein-schränkungen zu machen.

Die Politik des Präsidenten Roosevelt hat seit seiner Quarantänerede von 1937 alles auf die Karte des jüdischen Zweiten Weltkrieges gesetzt. Dieser Krieg ist zwar noch nicht zu Ende, aber die bevor-stehenden Präsidentenwahlen in USA. veranlassen Roosevelt jetzt schon, den Engländern seine Re-chnung zu präsentieren, um der USA.-Wählerschaft mit positiven Erfolgen aufwarten zu können, zumal die USA.-Kriegführung auf dem italienischen Krieg-schauplatz die öffentliche Meinung in den USA. gründ-lich enttäuschte. Daher die gesteigerte Aktivität Morgenthaus in der Währungsfrage, Lehmanns in der UNRRA, Curtins auf der Tagung des Internationalen Arbeitsamtes in Philadelphia und des Unterstaats-sekretärs Stettinius in London.

Churchill mußte die Rechnung, die ihm der Ab-gesandte Roosevelts in Whitehall präsentierte, ent-gegennehmen und gute Miene zum bösen Spiel machen, da er besser als jeder andere Brite weiß, daß dieser Zweite Weltkrieg noch keineswegs ent-schieden ist und das große Abenteuer seines Lebens erst noch der Abwicklung harret. Er hat jedoch, um die Aktivität der Yankees einigermaßen auszu-gleichen, unmittelbar nach der Abreise des Ameri-kaners die Ministerpräsidenten der Dominions nach London berufen, um den Schutzring um das Empire enger zu schließen und dem amerikanischen Expan-sionsdrang ein Paroli zu bieten. Allein, alle Be-mühungen der Briten, von den Amerikanern ein Abrücken von ihrer bisherigen Hochschutzzollpoli-

tik zu erlangen, waren vergebens. Auch an ihrer Goldpolitik halten die Yankees fest. Mit ihren Pacht- und Leihabrechnungen und den UNRRA.-Lieferungen suchen sie in der unmittelbaren Nachkriegszeit die Weltmärkte zu erobern und die Briten vollends aus-zuschalten. Das ist für Churchill und sein Kabinett um so bitterer, als in London kein Zweifel darüber herrschen kann, daß die englische Bevölkerung nach diesem Kriege, um überhaupt leben zu können, auf die Ausfuhr noch weit mehr angewiesen sein wird als in der Vergangenheit.

Aber auch für die Yankees war die Entwicklung zwangsläufig, und zwar sowohl in kapitalistischer wie in sozialistischer Hinsicht. Nicht weniger als 20 Milliarden öffentlicher Gelder sind im Laufe dieses Krieges in der Kriegsindustrie investiert wor-den. Diese kommen zu den 30 Milliarden Dollar hin-zu, die vor Kriegsausbruch in der USA.-Industrie angelegt waren. Nach Auffassung des Kriegsproduk-tionsamtes in Washington werden nur 40 vH. der neuen Kriegsfabriken Aussicht haben, sich mit Er-folg auf einen guten Friedensabsatz umzustellen, 30 weitere vH. hängen in der Luft und die letzten 30 vH. besitzen „wenig oder gar keinen Wert für die Herstellung von Friedenswaren“. Das wird sich sozialistisch dahin auswirken, daß aus den Schiffs-werften gleich nach Kriegsende Ströme von Arbeits-losen auf die Straße sich ergießen. Die Pulver-fabriken dürften ihre Tätigkeit restlos einstellen, aber auch für die Flugzeugindustrie ist mit einer ernsten Krise zu rechnen. Gut die Hälfte der ameri-kanischen Arbeiter und Angestellten hat, wenn die Friedensglocken läuten, keinen sicheren Arbeitsplatz mehr. Zu derselben Zeit kehren aber rund zehn Mil-lionen Männer aus dem Wehrdienst in das Wirt-schaftsleben zurück. Was soll aus ihnen werden? Das ist das bittere Ende, das heute Stettinius, Hull und Roosevelt ebenso Sorgen bereitet wie dem repu-blikanischen Favoriten für die bevorstehende Präsidentenwahl, Mr. Dewey. Die USA.-Rechnung ist in London präsentiert. Die Abrechnung dagegen steht auf einem ganz anderen Blatt.

Wie von der Tarantel gestochen, hielt Churchill gleich eine Rede im Unterhaus, in der er gebieterisch die sofortige Vervollständigung der britischen Rüstung forderte und Chamberlain beeilte sich, alles zu tun, um die Frist, die er sich mit dem Münchener Abkommen sichern wollte, betriebsam auszunutzen. Sowohl militärisch wie politisch wurden die Weilen des Krieges emporgepeitscht. Die spontane Äußerung der Volksmeinung wirkte auf jene Churchill-Vansittart-Clique, die den Krieg nicht zuletzt deshalb wollte, weil sie in einem solchen die letzte Chance für eine Premierschaft des alternden Churchill sahen, wie ein Fanal: es war keine Zeit mehr zu verlieren, es mußte rasch gehandelt werden. Zur militärischen gehörte auch die politisch-propagandistische Vorbereitung des Krieges; wie wichtig diese war, das hatte die Szene von Croydon und alles, was darauf folgte, deutlich genug gezeigt. Es galt, die Kriegsgegner zu über-trumpfen, sie in eine Sackgasse hineinzumaneuvrieren, aus der es keinen Ausweg gab.

Was damals die Churchill-Vansittart-Eden-Politik war, ist inzwischen Geschichte geworden: die Methode der berühmten „Garantien“, die damals von der britischen Regierung an alle möglichen Staaten gegeben wurden — nur mit dem Ziele, das britische Prestige festzulegen und durch Maßnahmen des britischen auswärtigen Amtes scheinbare nationale Ehrenfragen zu schaffen; Aktionen, die nur den Zweck hatten, die voraus-schauenden Gegner eines europäischen Krieges in den Strudel der Kriegsvorbereitung hineinzuziehen. Was tat es zur Sache, daß diese „Garantien“ sich später nur als ein blutiger Witz erwiesen, daß ihr wahrer Sinn ganz offenbar wurde, als es gegolten hätte, sie auch gegen die Sowjetunion anzuwenden? Die Hauptsache war endlich, daß der Plan der Clique gelang: der Krieg gegen Deutschland!

Warum rufen wir uns diese historischen Er-innerungen wieder ins Gedächtnis? Weil wir heute ein ganz ähnliches Spiel der Churchill-Clique in England sich ab-spielen sehen!

Damals ging es gegen die Demonstranten von Croydon und die Millionen ihrer offenkundigen An-hänger, heute geht es gegen alle jene, die mit Schau-ern das britische Empire wanken sehen, während Churchill daran ist, seinen vielen blutigen Aben-teuern das blutigste hinzuzufügen: den Angriff gegen den abwehrbereiten Kontinent.

Wir wissen nicht, wer und wieviele es sind, die sich in England bei dem Gedanken an die Stirne greifen. Sie mögen auch darüber nachdenken, daß Moskau seine Forderung nach der „zweiten Front“ nicht deshalb erhoben hat, weil es etwa dem Empire nützen will, sondern vor allem, weil es damit den inneren Zusammenbruch Englands zu beschleunigen hofft.

Es können freilich nicht geringe Kräfte sein, die gegen die Invasionsforderung Churchills und seiner Clique auftreten. Denn der britische Premier scheint weder Mühe noch Zeit, um ihnen zu begegnen, und er hat sogar die Methode von 1938/39 wieder hervor-geholt, um seine Widersacher zu zähmen: durch Konferenzen, auf denen er ganz allein auftritt, läßt er „Beschlüsse“ fassen, die England alle von Chur-kill gewünschten Verpflichtungen aufbürden; in Reden, die nur er verantwortet, verkündet er Prophezeiungen, die den Erdkreis gespannt nach London blicken lassen; durch Verwaltungsdokumente seines Außenministers versetzt er die ganze inter-nationale Diplomatie in erregte Erwartung; durch einen Strudel nervenaufpeitschender Nachrichten läßt er in seinen Zeitungen der Welt die Meinung aufzwingen, als sei schon geschehen, was sie — Herr Churchill und seine Kriegshetzerclique — gegen den

Beispiel und Ansporn

Berlin, 8. Mai. Der Oberbefehlshaber der Kriegs-marine, Großadmiral Dönitz, hat an den kaiser-lich-japanischen Marineminister das folgende Tele-gramm gerichtet: „Der Oberbefehlshaber der japa-nischen Flottenstreitkräfte, Großadmiral Koga, ist ein unvergesslicher Großadmiral Yamamoto, auch sein Tode folgend, im Kampf für Japans Größe vor dem Feind gefallen. Die deutsche Kriegsmarine steht in ehrfurchtiger Trauer die Flagge vor dem Bildnis des Großadmirals Koga. Sein tapferes Verhalten wird für unsere verbündeten Kriegs-marinen Beispiel sein und erneuter Ansporn zu diesem zähen Kampf bis zum endgültigen Siege.“

Dr. Ley vor den Reichsinnungsmeistern

Berlin, 8. Mai. Auf einer Tagung der Reichs-innungsmeister, Gauhandwerksmeister und der Be-zugsstellen des Reichsministers für Rüstungs- und Kriegswirtschaft sprach Reichsorganisationsleiter Dr. Ley über die Aufgaben, die dem Handwerk im Leben unseres Volkes gestellt sind. Nicht nur als Faktor der Volkswirtschaft, sondern auch im kul-turellen Leben haben die deutschen Handwerker Aufgaben zu erfüllen, die nicht hoch genug einge-schätzt werden können. Leistung und Können des Handwerkes sind hierbei entscheidende Faktoren. Des-halb muß gerade dem Nachwuchs und seiner Er-ziehung ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Schaffung guter und sauberer Werk-zeuge ist hierfür Vorbedingung. Die Deutsche Ar-beitsfront hat durch die Gründung der Sozialge-nossen den Weg gewiesen, der allein geeignet ist, die sozialen Probleme innerhalb des Handwerks auf positiver Basis zu lösen. Reichshandwerksmeister Schramm umriß die Schwierigkeiten, die das Handwerk heute im Rahmen der Kriegswirtschaft zu meistern hat, und betonte, daß auch für die Arbeit im Handwerk die politischen Notwendigkeiten der Volks-wirtschaft richtungweisend sind.

Der Druck auf die Neutralen hält an

Stockholm, 8. Mai. Wie der Londoner Nachrichten-dienst meldet, wurde in Washington bekanntgegeben, daß ein Sonderbeauftragter der USA.-Regierung von dort nach Schweden abgereist sei, um*noch einmal zu versuchen, die schwedischen Handelsbeziehungen mit Deutschland einzuschränken. Zu gleicher Zeit meldet Reuters, daß in London zwischen Vertretern der Schweiz und den USA. Verhandlungen statt-finden um eine Einschränkung der Schweizer Aus-fuhr nach Deutschland herbeizuführen.

Beide Meldungen zusammengefaßt ergeben, daß die anglo-amerikanische Offensive gegen die Neu-tralität der kleinen Staaten unvermindert fortgesetzt wird. Man versucht weiter, mit allen Druckmitteln diese Staaten zur Einschränkung, wenn möglich so-

gar zum Abbruch ihrer Wirtschaftsbeziehungen mit Deutschland zu zwingen.

Jeder zweite Schwede glaubt an sowjetische Gewaltpläne

Stockholm, 8. Mai. Dagens Nyheter veröffent-licht eine Untersuchung des schwedischen Gallup-institutes über die Meinung des schwedischen Volkes bezüglich sowjetischer Eroberungspläne. Die Frage lautet: „Wenn die Sowjets siegen, glauben Sie, daß sie sich dann mit ihren Grenzen von 1941 begnügen werden, oder die Absicht haben, einen großen Teil von Europa zu erobern?“ Auf den zweiten Teil dieser Frage, die in großem Umfang an das schwe-dische Volk gerichtet wurde, haben 45 vH. mit „Ja“ geantwortet. 30 vH. haben keine Ansicht geäußert und nur 25 vH. darunter viele Kommunisten, glauben, daß der Bolschewismus keine Eroberungs-pläne verfolge. Das Ergebnis dieser Rundfrage zeige, so muß selbst Dagens Nyheter feststellen, daß beinahe jeder zweite Schwede eine europäische Ge-waltherrschaft der Sowjets befürchtet.

Der Führer hat auf Vorschlag des Reichsministers der Justiz den Senatspräsidenten im Reichsjustiz-ministerium Dr. Friedrich, der zur Parteikanzlei abgeordnet ist, zum Ministerialdirigenten ernannt.

Die Engländer verhöhnen Gandhi auch noch

Wie der indische Freiheitskämpfer von den Briten an den Rand des Grabes gebracht wurde

Genf, 8. Mai. Die britischen Machthaber in Indien halten die für ihre Geisteshaltung seit jeher typische Kältschnauzigkeit, nach der Entlassung Gandhis ein Kommuniqué über seinen Gesundheits-zustand zu veröffentlichen, aus dem klar hervor-geht, mit welchen brutalen Mitteln der greise in-dische Freiheitskämpfer im Kerker an den Rand des Todes gebracht wurde. Wörtlich heißt es in diesem Kommuniqué: „Die Methoden, mit denen die Engländer in In-dien regieren“ bezeichnenden Kommuniqué u. a.: „Gandhi hatte sich seit dem 10. April unpaßlich ge-fühlt, als plötzlich am 14. April heftiges hohes Fie-ber einsetzte. Am folgenden Tag und am 16. April trat die Fieberkurve noch an, und sein Zustand war ernst. Bei den sehr hohen Fiebertemperaturen wurde sich Gandhi jedesmal in einem Zustand des Kollapses befunden. Eine Blutprobe erwies eine schwere Leberinfektion. Infolge der Fieberanfalle sank Gandhis Blutdruck ab und blieb hartnäckig auf dem niedrigen Stand. Gandhi ist sehr blutarm und seine Kräfte arbeiten schlecht.“

jedoch, ihn auch noch mit ebenfalls typisch briti-schem Hohn zu übergehen. In dem Kommuniqué heißt es nämlich weiter: „Er ist sehr schwach ge-worden, obwohl er trotz seiner physischen und geistigen Erschöpfung noch guter Laune ist. Seine Freunde und Anhänger, die sehnsüchtig darauf warten, ihn wiederzusehen, sollten diesen Tatsachen Rechnung tragen und jede Anstrengung von ihm fernhalten.“

Wenn Gandhis Gesundheitszustand sich noch wei-ter verschlimmern sollte, sind daran also, so möch-ten die Engländer der Welt wenigstens weismachen, die Anstrengungen des Wiedersehens mit seinen Freunden und nicht etwa diejenigen schuld, die er durch die unwürdige und unmenschliche Behand-lung in der britischen Gefangenschaft erdulden mußte. Welcher Zynismus spricht aus dem „wohl-meinenden“ britischen Rat, das Leben eines Mannes zu schonen, dem die Engländer selbst seit Jahrzehn-ten mit den verwerflichsten Mitteln zugesetzt haben.

Die USA.-Zeitung „New York World Telegram“ schreibt zur Freilassung des todkrankten Mahatma Gandhi durch die Briten: „Es war töricht, ihn einzu-kerkern, denn er ist jetzt geheiligt, denn je zuvor. Die Entschlossenheit Indiens, sich von den Briten zu befreien, wurzelt tiefer als je zuvor. Die Briten befürchteten, daß der kleine Mann mit dem großen Geist und mit dem gebrechlichen Körper ihnen unter den Händen sterben würde. Als amtliche Begründung für seine Freilassung wird jetzt schlechter Gesund-heitszustand angegeben. Die Briten wünschen keinen Märtyrer zu schaffen.“

Polnischer Geistlicher wirbt für Katyn

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

as. Berlin, 8. Mai. Der Ruhm gewisser englischer Geistlicher, die sich mit dem Priesterführer Stalin verbündeten, hat den in den USA. lebenden polni-schen Geistlichen Orlemanski nicht schlafen lassen. Er hat sich auf den Weg nach Moskau gemacht, die Religion wird ja jetzt in Moskau gern als Tarnmittel benutzt, und Stalin und auch Molotow seine Auf-merksamkeit gemacht. Die Angelegenheit wäre kaum be-sonders erwähnenswert, wenn man kann ja nicht jede Dummheit verzeihen, denn nicht nun auch noch Orlemanski sich in begeisterten Worten für eine Zusammenarbeit mit den Sowjets eingesetzt hätte. Er erklärte u. a., Stalin habe nicht die Absicht, sich in die innerpolitischen Angelegenheiten Polens einzumischen. Polen müsse mit den Sowjets zusam-menarbeiten, das wäre von großem Nutzen für beide Länder. Das ist der Gipfelpunkt der Torheit und Dummheit, denn auch solche Leute, wie dieser Pfarrer, sollten eigentlich langsam begreifen, was von den sowjetischen Versicherungen, sich nicht in die inneren Angelegenheiten eines Staates einzumischen,

zu halten ist. Die Baltischen Länder haben zu spüren bekommen was derartige Zusicherungen Moskaus wert sind. Herrn Orlemanski scheint aber auch ganz entgangen zu sein, mit welchen Methoden die Sowjets gegen die Polen zu arbeiten belieben. In Katyn fanden sich nicht nur die Leichen polnischer Offiziere, sondern auch polnischer Geistlicher. Hätte sich dieser Pfarrer damals in den Händen der Bolschewisten befunden, er würde heute sicherlich die Gelegenheit gehabt haben Stalin seine Referenz zu erweisen. In den USA. hat eine Abordnung, die Millionen Amerikaner polnischer Abstammung ver-tritt, gegen die Reise Orlemanskis protestiert. In diesem Protest heißt es, daß die USA.-Regierung dadurch, daß sie Orlemanski diese Reise gestatte, „dazu beitrug, die Völker Europas dem Bolschewis-mus auszuliefern“. Das entspricht zwar vollkommen der Gesamtpolitik Roosevelts, doch wird die deutsche Wehrmacht dafür sorgen, daß diese sauberen Pläne durchkreuzt werden. Dummköpfe, wie Orlemanski, vermögen daran nichts zu ändern.

Stadtzeitung

Verschworene

Sollt fallen, der die Trommel schlägt,
dann schlägt ein andrer sie.
Sollt fallen, der die Fahne trägt —
die Fahne, die fällt nie!

Ob ihr auch Haß und Lüge sät —
hört unsern Sturmesang:
Wir stehen! Und unsre Fahne weht
zu Sieg und Opfergang!

Ob einer nach dem andern sinkt, —
wir ketten ihre Spur;
Das Blut, das dann die Erde trinkt,
besiegelt unsern Schwur.

So wird, bis einst des Letzten Schwert
zerschellt, die Fahne wehn —
Und Gott, der unsern Schwur gehört,
soll uns nicht feige sehn!

Heinz W. Krause

Wiesbadener HJ. im Sturmboot

Der Nachwuchs ist gut geschult

Die Motor-HJ. der Banne 80 Wiesbaden und 117 Mainz brachte auf dem Übungsgelände eines Pionier-Brustbataillons eine packende Schauvorführung zum Austrag, die den zahlreichen Zuschauern ein lebendiges Bild von dem Stand ihrer Sturmboot-Ausbildung lieferte. Es ging dabei um einen gewaltigen Flußübergang vom Kasteler Ufer zur Petersinsel. Nach einer Zwischenprüfung der in Sturmboot-Ausbildung stehenden Jugenddienstpflichtigen der Motor-HJ. Wiesbaden, führten drei HJ.-Besatzungen vollständig Sturmbootfahrten auf dem Rhein vor. Der Nachwuchs an Sturmbootfahrern, der von der Motor-HJ. ausgebildet wird, meldet sich immer zahlreicher bei den Bannführungen und ist durch den Anker am linken Rockärmel kenntlich. Nach bestandener Prüfung sind die Jugendlichen berechtigt, Booten im Dienste der HJ. und Zivilboote zu führen.

Der Patenschaftsvorführung ging eine Bannsachbearbeitung in Wiesbaden voraus, bei der alle Banne vertreten waren. Nach Referaten des NSKK-Oberführers Rebenburg über die glückliche Zusammenarbeit zwischen NSKK und Mo.-HJ. und Oberbannführer Michel über die allgemeine Werturteilung, sprach der Tagungsleiter Hptgeff. Willig als neuer Gebietsinspekteur über den Stand der Motor-HJ.-Arbeit im Gebiet, über die Gebietskämpfe am 25./26. Juni in Breitscheid und den Einsatz der Mo.-HJ. bei Sofortmaßnahmen. Eindrucksvoll war die Vorführung einer Einsatzstaffel von zwölf Hitlerjungen des Bannes 80, die sich zum Einsatz in Frankfurt besonders bewährt hatten.

Kleiderkarte genügt

Bezugsheine nur in Verbindung mit Personalausweis.

Ein großer Teil der heute verkauften Textilwaren wird nur noch gegen besondere Bezugsheine abgegeben. Bisher bestand bereits eine Bestimmung, daß sich bestimmte Personengruppen, die zum Einlegen eines Bezugsheins vorliegen, über ihre Person legitimieren mußten. Diese Verpflichtung ist nunmehr auf alle Verbraucher ausgedehnt worden, so daß sie nicht im Besitz einer Kleiderkarte sind und diese gleichzeitig beim Einkauf vorlegen können. Der Kaufmann darf einen Bezugsheins nur noch dann beliefern, wenn sich der Inhaber des Bezugsheins durch eine mit Lichtbild versehene öffentliche Urkunde über seine Person ausweisen kann. Grundweiche Schriftstücke genügen also nicht, sondern nur ein amtlicher Lichtbildausweis, wie z. B. die polizeiliche Kennkarte, das Parteimitgliedsbuch, ein Postausweis, Führerschein für Kraftfahrzeuge, Paß oder dergleichen. Am einfachsten ist es natürlich, wenn man zu seinen Einkäufen seine Kleiderkarte mitnimmt, die als Ausweis- und in diesem einzigen Falle auch ohne Lichtbild — genügt.

Gemeinschaft der Ruhestandsbeamten. In der letzten Versammlung sprach Vorsitzender Fehling über die Wohnraumerfassung und gab einen Bericht der Lage. Im Mittelpunkt der Versammlung stand ein Lichtbildvortrag von Hans Ebelbauer über das Thema: „In König Triglavs Reich“. Der Vortrag, der bereits an anderer Stelle ausführlich besprochen wurde, sowie die ausgezeichneten Lichtbilder, meistens Farbaufnahmen, fanden bei den zahlreichen Zuhörern lebhaftes Interesse, das in warmem Beifall zum Ausdruck kam.

Wann müssen wir verdunkeln:

8. Mai von 22.00 bis 5.00 Uhr

Hauptmanns „Rose Bernd“ / Neu-Inszenierung im Residenz

Es ist nicht so, als ob Gerhart Hauptmann als großer Naturalist begonnen habe und dann plötzlich zum Neuromantiker hinübergewechselt sei. Beide Strömungen laufen bei ihm parallel und kreuzen sich wohl gelegentlich. Eine späte Frucht des Naturalismus ist „Rose Bernd“, die Geschichte des unglücklichen Bauernmädchens, dem eine stämmige, erdverbundene Sinnensschönheit zum Verderben wird, weil sie bei allen Männern tierische Beuteinstinkte erweckt. Haltlos stolpert sie von einer Schlinge in die andere, wie sie selbst sagt, und endet als Kleidermörderin. Soziale Probleme werden in dieser Richtung kaum angerührt. Es handelt sich vielmehr um das Einzelschicksal eines Menschen, der sich passiv verhält, unter der Räder gerät und dadurch die Mitleid des weich empfindenden Hauptmanns erregt. Die Grundidee, die noch zu Zeit von Hebbels Maria Magdalena die Gemüter heftig erregt hatte, erscheint uns heute schon etwas überlebt, und interessiert nur durch die erstaunliche Fähigkeit des Dichters, sich völlig in das Seelenleben einfacher Menschen einzufühlen. Manche unerquickliche Szene wird von der bei unserer Aufführung nur einige Reste zwischen den Worten hängengeblieben. Und das war natürlich unvermeidlich, denn sonst hätte unser Publikum das Stück wohl kaum verstanden.

Friedrich Schöberl hatte sich als Spielleiter in den Bildern des Naturalismus eingefühlt und wirkte aus dem überzogenen Echnheit nach dem Leben zu schaffen. Die Bühne betonte die Zeit der Entstehung um die Wende des Jahrhunderts. Die Darstellung war in jeder Beziehung beispielhaft und bewachte sich auf hoher Ebene. Vor allem Traute Fölsch, die ihre Rose ergreifende Züge zu verleihen. Wir sahen und lachend unter einem blühenden Busch sitzt, während des Verlaufs der Handlung, buchstäblich vor unseren Augen zerfallen. Die Heldin endet als eine Kranke, Halbtönnische, die Mitleid und Mord mit hysterischen Schreien bekennt. Erschütternd war ihr monoton wiederholtes „ich hab' mich ge-

Alt und jung trat ans Gewehr ...

Das „Deutsche Wehrschießen 1944“ in Wiesbaden — Tausende begeistert bei der Sache

Das „Deutsche Wehrschießen 1944“, das am vergangenen Sonnabend und Sonntag in Wiesbaden durchgeführt wurde, verlief sowohl in der Stadt selbst wie in den Vororten in reibungsloser Form und unter zahlreicher Beteiligung der männlichen Bevölkerung. Die von Sturmbannführer Krause geleitete Organisation hat sich allerorts auf das Beste bewährt. Mehrere tausend Männer erledigten ihre Übungen und aus ihrer Mitte schälte sich eine große Anzahl Preisträger heraus. Auch die dem Schießen folgenden Kundgebungen ergaben das Bild einer einmütigen Geschlossenheit. So sprach in W.-Biebrich nach Abschluß des Schießens Ortsgruppenleiter Ohlemacher auf dem Dyckerhoff-Platz zu den Teilnehmern und forderte sie auf, wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft starke und mutige Herzen zu bewahren und dem Führer bedingungslos die Treue zu halten, möge kommen, was wolle. Großbetrieb herrschte natürlich auf den Schießständen an der Fasanerie, wo pausenlos geschossen wurde. Man sah es, daß alle mit Begeisterung bei der Sache waren, und daß die Stadtwerke Wiesbaden durch einen Omnibusspendenverkehr den Anmarschweg erleichterten, wurde mit besonderem Dank vermerkt.

Kundgebung vor dem Kurhaus

Um 18 Uhr traten auf dem Elssasser Platz SA., NSKK, die Politischen Leiter mit ihren Fahnen und dann eine große Anzahl von Männern, die an dem

Wehrschießen teilgenommen hatten, an, um gemeinsam zum Kurhausplatz zu marschieren. Unter Vorantritt des Spielmannzuges der SA. bewegte sich der Zug durch die Straßen der Stadt seinem Ziel entgegen.

Vor dem Kurhaus intonierte die Kreiskapelle das auftrübende Lied: „Volk ans Gewehr“, dann sprach Kreisleiter PlékarSKI zu den Versammelten. Er schilderte den Sinn und Zweck des „Deutschen Wehrschießens 1944“, zu dem sich in ganz Großdeutschland Millionen von wehrfähigen Männern gemeldet haben. So, wie die Front in täglichem Einsatz mit der Waffe in der Hand in härtestem Kampfe steht, so haben auch die in der Heimat verbliebenen Männer den Ruf des Führers benutzt, um eindringlich darzutun, daß sie in der Lage sind, die Waffe zu führen und nur des Appells harren, sich im Ernstfalle zu bewähren. Die Devise: „Ueb' Aug' und Hand fürs Vaterland“, erfüllt alle und auch in Wiesbaden hat es sich gezeigt, daß es nur einer Aufforderung bedurfte, um die Männer zu Tausenden auf die Schießstände zu rufen. Diesen Geist gelte es wachzuhalten und von ihm besetzt müsse weitermarschiert werden bis zum Tag des Sieges.

Nach dem Kreisleiter brachte der derzeitige Führer der SA.-Standarte 80, Obersturmführer Hermann, das begeistert aufgenommene „Siegeheil“ auf den Führer aus und als ein neues Gelächris der Treue zu Adolf Hitler und seinem Reich klangen die Lieder der Nation auf.

Der „Appell der Jugend“ in Wiesbaden

Filmstunden in den Lichtspielhäusern — Jungen und Mädels ehren die Arbeit

* Unter diesem Reichsthema wurde auch gestern im Bann Wiesbaden (80) in allen Standorten der „Appell der Jugend“ durchgeführt. Schon früh am Morgen eilten Pimpfe und Jungmädels, Hitlerjungen und Mädels des Mädelsbundes und des BDM-Werkes „Glaube und Schönheit“ zu ihren Auftretensplätzen, um in gemeinsamer Feierstunde, in der Mehrzahl mit packenden Jugendfilmstunden verbunden, über die Wertschätzung nationalsozialistischer Arbeit zu hören.

Wir nahmen im alten Saal des Paulinenschloßchens an einer Feierstunde der Jungstämme I/80 und II/80 des Jungvolkes teil. Nach einer festlichen Einleitung durch den Chor und das Orchester des Bannes ergriff K.-Bannführer Oberstammführer Wolter das Wort. Das Lied der Jugend und das Führerbekenntnis beendeten die eindrucksvolle Morgenfeier.

Mit den Hitlerjungen der Stämme I/80 und II/80 und den Mädels der Stadt-Ringe fand dann anschließend eine Jugendfilmstunde im Walhalla-Theater statt. Nach der Wochenschau sprach auch hier der Führer des Bannes Wiesbaden zu den Jungen und Mädels. Der Oberstammführer erinnerte seine Kameraden und Kameradinnen an den vor einigen Tagen im deutschen Volke würdig und kriegsmäßig begangenen 1. Mai. Davon ausgehend, daß der erste Tag dem Klassenkampf und Volkshaß galt, und heute zu einem Bekenntnis eines geeinten und willensstarken Volkes zur Arbeitsleistung geworden ist, stellte der Bannführer den Jungen und Mädels die Frage, ob sie sich ein Leben in untätigem Nichtstun, in Streiks und Meuterei vorstellen könnten und wollten, so, wie es heute im plutokratischen England oder Amerika und im bolschewistischen Rußland der Fall ist. Adolf Hitler brachte unseren Arbeitern den wahren Sozialismus und brach endgültig mit dem Wucher und der Zinsknechtschaft des marxistischen Juden-

tums und den wahnwitzigen Zielen eines internationalen Proletariats der Systemzeit. Der Bannführer führte in seiner Ansprache weiterhin aus, daß es das Bestreben des nationalsozialistischen Staates sei, alle Kräfte im Arbeitsinsatz für die Volksgemeinschaft zu mobilisieren. An der augenblicklichen Kriegsproduktion sei auch die Jugend entscheidend beteiligt. Unsere heutige Weltanschauung zwingt den Jungen oder das Mädels schon früh zur Achtung einer Arbeitsleistung, gerade sie hätten es sich schon in jungen Jahren zu eigen zu machen, eine Leistung nicht bloß von der materiellen sondern von der ideellen Seite zu werten. Ob an der Maschine, im Kontor oder Labor, ob hinter dem Pflug oder auf der Schulbank, sie umschließen alle heute das gemeinsame Band der Arbeit, denn die Jugend Adolf Hitlers habe sich zum Ziel gesetzt, in gesunder, natürlicher Auslese die Begabten zu ermitteln und zu fördern. Im Kriegsberufswettbewerb, (für das Jahr 1944 vor einigen Tagen im Reichsentscheid beendet), lege jährlich eine stolze, schaffensfreudige erogene Jugend den Beweis ihres Könnens und Strebens ab. „Sie alle haben den Ruf der Zeit verstanden; für die deutsche Jugend gibt es nur eine Parole: „Adel der Arbeit!“

Der im Programm laufende Film „Die goldene Spinne“ zeigte wie ausländische Agenten versuchen, deutsche Arbeiter den Erfolg ihres Denkens und Schaffens zu stehlen und mahnte alle, in der Erfüllung der Parole „Vorsicht vor Spionen“, gerade in der Kriegszeit einen wesentlichen Schutz der Arbeitsleistung unseres Volkes zu sehen.

In weiteren Filmstunden fanden ebenfalls Jugendfilmstunden statt, in denen Führer und Führerinnen über das gleiche Thema sprachen.

Anschließend marschierten Jungen- und Mädels-einheiten hinaus ins Gelände, um bis zur Mittagszeit bei Wehrertüchtigung, bei Singen, Spiel und Sport geschult zu werden.

Ein mahnendes Urteil

Keine Räumungsfrist für böse Mieter

Ein zur Räumung verurteilter Mieter hat das Recht, zur Vermeidung von Härten die Verlängerung der ihm im Urteil gewährten Räumungsfrist zu verlangen. Wie jedoch eine Entscheidung des Amtsgerichts Auerbach zeigt, steht dieses Recht nur demjenigen Mieter zu, der sich der Volksgemeinschaft einfügt und seinen Verpflichtungen aus dem Mietverhältnis nachkommt. Es handelte sich in dem vorliegenden Falle um einen Mieter, der zur Räumung verurteilt worden war, weil seine Frau den Vermieter erheblich beleidigt hatte. Trotz der Verurteilung setzte die Frau des Mieters ihr Verhalten fort. Als das Urteil vollstreckt werden sollte und der Mieter das Gericht um die Verlängerung der Räumungsfrist bat, wurde sein Antrag zurückgewiesen, weil der Frieden der Hausgemeinschaft durch das zänkische und streitsüchtige Wesen der Frau in unerträglicher Weise gestört wurde.

Abfertigung von Fahrrädern auf Fahrradkarte

Nach der geänderten Bestimmung des Deutschen Personentarifs müssen bei dem auf Fahrradkarte abgefertigten Gepäck (Kinderwagen, Fahrräder, Schneeschuhe, Faltboote) Name und Anschrift (Wohnort, Wohnung) des Reisenden genügend haltbar auf den Gegenständen angegeben sein. Die Schalterbeamten haben die Verpflichtung, zu prüfen, daß die Gegenstände mit der Anschrift des Reisenden versehen sind. Ferner werden die Bahnsteigschaffner beim Durchgang der Reisenden darauf achten, daß die auf Fahrradkarte mitgeführten Gegenstände mit der vorgeschriebenen Anschrift des Reisenden versehen sind.

Unglücklich gestürzt. In einer Schlosserwerkstatt stürzte der Meister bei der Arbeit so unglücklich, daß er sich Kopfverletzungen und eine Gehirnerschütterung zuzog und vom DRK ins städtische Krankenhaus gebracht werden mußte.

Die Fahrbahn kein Spielplatz

Appell an alle Eltern und Erzieher

* „Dreijähriger auf dem Fahrdamm getötet“ — und so ähnlich lauten immer wieder die Überschriften von Veröffentlichungen in der Tagespresse, in denen Kunde von dem Leichtsinne der Kinder im Straßenverkehr und seinen schweren Folgen gegeben wird. Die Eltern oder Erziehungsberechtigten sind verpflichtet, die Kinder über die Gefahren im Straßenverkehr sowie über die zu ihrer Vermeidung erlassenen Straßenverkehrsordnung in geeigneter Weise zu belehren. § 43 der Straßenverkehrsordnung lautet:

„Auf der Fahrbahn sind Kinderspiele, wie Werfen und Schleudern von Bällen und anderen Gegenständen, Seilspringen, Steigenlassen von Drachen, Kreisel und Reifentreiben, Fahren mit Rollern oder ähnlichen Fortbewegungsmitteln sowie Spielen mit oder auf Fahrrädern untersagt.“

Dieses Verbot gilt auch im Krieg!

Die Polizei, die heute vielfache andere Aufgaben zu erfüllen hat, ist auf unsere Unterstützung mehr als je angewiesen. Darum helfe alle mit, daß gerade jetzt Verkehrsunfälle verhütet werden. Die Sorge um Leben und Gesundheit unserer Kleinen steht dabei naturgemäß im Vordergrund.

Die Kriegs-Hotelordnung

Gerechte Verteilung ist gewährleistet

Im Februar d. Js. hatte der Beirat der Reichsgruppe Fremdenverkehr Grundsätze für die Durchführung der Reiselenkungsmaßnahmen im Beherbergungsgewerbe aufgestellt. Diese Grundsätze haben jetzt, nur wenig verändert, die offizielle Genehmigung erhalten und gelten künftig als „Kriegsbedingte Hotelordnung der Beherbergungsbetriebe“. Die Ordnung bestimmt, daß eine Zimmerzusage immer nur persönlich ist und, sofern nichts anderes vereinbart ist, stets nur für eine Übernachtung gilt. Wer ein vorbestelltes Zimmer nicht abbestellt oder nicht fristgerecht ankommt, verliert seinen Anspruch. Jeder Gast muß sofort nach der Ankunft seine Aufenthaltsdauer angeben. Das Hotel braucht einer Aufenthaltsverlängerung nicht zuzustimmen, wenn inzwischen über das Zimmer weiter verfügt ist. Wer abreist, hat um 15 Uhr sein Zimmer zu räumen. Doppelzimmer sind, wenn möglich, immer mit zwei Personen zu besetzen. Dies und andere Maßnahmen haben sich als notwendig erwiesen, um bei der Überbeanspruchung der Hotels eine möglichst gerechte Verteilung der Betten zu sichern.

Tapferkeit vor dem Feinde

Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse wurde Gehr. Willi Sand, Wiesbaden, Dotzheimer Straße 72, und Gehr. Heinz Schaub, W.-Bierstadt, ausgezeichnet.

Nachrichten aus dem Leserkreis. * Am 29. April feierte Friseurmeister Adolf Schnell, Wiesbaden, Seerobenstraße 23, sein 40jähriges Geschäftsjubiläum. * Am 8. Mai feiert der Landbank-Angestellte Otto Cramer, Wiesbaden, Eckernförderstraße 17, sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Das Kriegsverdienstkreuz 2. Kl. mit Schwertern erhielten * Stabszahlmeister Ernst Gregori, Wiesb.-Kloppenheim, Pfarrstraße 2, Oberzahlmeister Karl Lapp, W.-Biebrich, Schillerstr. 20, Uffz. Wilhelm Kopp, Wiesbaden, Schillerplatz 3, * Obergefr. Ernst Maurer, W.-Kloppenheim, Lindenstraße 2, * Obergefr. Karl Meyer, W.-Biebrich, Weiergasse 25, * Obergefr. Hermann Willig, W.-Sonnenberg, Am Hehlenberg 15, * Pg. Fritz Schneider, z. Z. Paulinenstift Wiesbaden, für seinen tapferen Einsatz als politischer Leiter bei einem Terrorangriff und Emil Steinmetz, W.-Rambach, Niederrahner Straße 48.

Schwerer Unfall. Eine 28 Jahre alte Schaffnerin geriet beim Zusammenkoppeln von zwei Straßenbahnwagen an der Endstelle Bahnhof Dotzheim zwischen die Fahrzeuge und erlitt schwere Beinverletzungen, so daß sie vom DRK ins städt. Krankenhaus übergeführt werden mußte.

Die japanische Quitte blüht. Sowohl in unseren schön gepflegten Anlagen als auch in den schmucken Vorgärten der Stadt, besonders aber am Warmen Damm und in der Hindenburgallee hat jetzt die Cydonia japonica ihre granatroten fünfblättrigen Blüten entfaltet. Wie brennende Büsche leuchten diese japanischen Quittensträucher, die zu den beliebtesten Frühlingsblühern gehören.

Zwei Kellerbrände. Aus noch unbekannter Ursache brach Freitag nachmittag in einem Hause der Goebenstraße ein Kellerbrand aus, dem Kisten mit verpackten Haushaltsgegenständen zum Opfer fielen. — Am gleichen Tage entstand in der Tennenbachstraße ein Kellerbrand, wobei altes Material verbrannte. In beiden Fällen griff die Feuerchutzpolizei schnellstens ein und löschte die Flammen ab, so daß größerer Schaden vermieden werden konnte.

Jahren des ausgehenden 18. Jahrhunderts entscheidend weiter; Haydn spürte das Erbe, das die Völker zu erschüttern begann, und auch seine Form erweiterte sich. So sind es nach dem feingezichneten Menuett im Schlußsatz die Kräfte der Erneuerung, die sich fügen lassen, nachdem die alte Uhr abgelaufen und der Tanz zu Ende ist. Das Werk war sehr gut einstudiert, und das Kur- und Sinfonieorchester fand den sprühenden, federnden Ausdruck für diese Haydn'sche Vielfalt melodischer Fortspinnung, Verknüpfung und geläufig motivierter Einfälle.

Das e-moll-Konzert op. 37 Beethovens ist bevorzugter Liebling der Pianistinnen, besonders derer, die unter einer herben, stolzen Klanghülle viel Herz und Sinn für musikalische Lyrik verborgen. Zu diesen Naturen gehört auch die junge Marie Bergmann (Wiesbaden), die den Solopart des Konzertes übernommen hatte. Sie hat, seit wir sie zum letzten Male hörten, große Fortschritte gemacht, nicht nur in ihrer pianistischen Technik, sondern in erster Linie auch in der Arbeit am Werk, dessen Eigenheit sie stark nachlebte und sehr selbständig gestaltete. Man dankte ihr eine Beethoven-Auffassung, die kein romantisches Pathos in den Gedankengang hineinkombinierte, sondern überall nach Innigkeit neben reiner und kühler Beherrschung der virtuoson Partien strebte; dieses Nebeneinander so gegensätzlicher Eigenschaften, die durch große pianistische Fähigkeit zusammengehalten wurden, war ungemein anregend, besonders wenn sie sich dann in den Solokadenzen so harmonisch verbanden. Im Schlußsatz, besonders die Ammut auf, mit der das Rondothema von der Künstlerin erfüllt und ausgewertet wurde. Sie errang reichen Beifall, den eine große Blumenfülle begleitete. Das Orchester musizierte stiller (zwei kleine Klangumfälle im Verhältnis des Orchesters zum Solo blieb der geistesgegenwärtige Dirigent fast unbemerkt aus). Schmidts Dirigentenart findet immer besser und wirkungsvoller das Geheimnis dynamischer Stimmungen, je mehr er mit dem Orchester beim sinfonischen Musizieren zusammensinkt. Die Wiedergabe des Largo war in dieser Beziehung kennzeichnend, aber auch der vielseitige Ausdruck, der dem ersten Satz zuteil wurde.

Mit der glanzvollen Aufführung von Liszt's „Les Préludes“ wurde das Konzert pathetisch beschlossen.

Dr. Hendel

Pfitzner-Ehrung im Rundfunk

Auch der deutsche Rundfunk streute seinen Programmen zu Ehren des 75jährigen Hans Pfitzner Aus-

schnitte aus des Meisters verschiedensten Schaffensperioden ein. In dem Spätwerk op. 46, „Kleine Sinfonie“ (Sächs. Staatskapelle, Karl Böhm) trat die ganze geistige Reife Pfitznrs zutage, jene weise Beschränkung, die wahrhaft, nicht geschenkt, sondern errungener Ueberlegenheit entspringt und in ihrem dennoch quellenden Reichtum der „Viel Lärm um Nichts“-Richtung der „Auch-Komponisten“ leuchtendes Panal sein mag. — Zum anderen spielte Gieseck, der erste und ausgezeichnete Interpret des zyklischen Werkes (vershalb Pfitzner bedauerte, es ihm nicht gewidmet zu haben), das Es-dur-Klavierkonzert op. 31. Neben Brahms' und Regers Klavierkonzerten das einzige, das in solch sinfonischem Ausmaß, solch wuchtender Architektur und mystischem Geist erstet und daneben das Pianistische doch mit so viel virtuos-musikantischem Schwung behandelt. Ein grandioses Werk, von Gieseck und dem Hamburger Rundfunkorchester, Leitung Albert Bittner, ebenso grandios gespielt! — Und schließlich der Jubilar selbst als Dirigent verschiedener Opernausschnitte: Das erste Bild des ersten Aktes aus dem Drama für Musik „Das Herz“, Laut Bezeichnung fällt hier die mystisch-hintergründige Gesamtentwicklung der Musik und ihrer echt Pfitznerisch-dämonischen Ausdruckskraft zu. „Dietrichs Erzählung“ (Paul Schöppner), aus „Der arme Heinrich“ steckt voll düsterer Dramatik und seelischer Spannungen. Ganz in deutsche Märchenromantik getaucht aber ist das „Christelflein“, von dem einige Ausschnitte lieblichen Ausklang und Gegensatz bildeten.

Grete Schütze

Nach Wiesbaden verpflichtet. Ab neuer Spiszeit ist an das Deutsche Theater in Wiesbaden Leonore Wild, vom Landestheater in Meiningen, nach erfolgreichem Gastspiel als Laura im „Bettelstudent“ als Sängerin für Operette und Oper verpflichtet worden.

Konzert wird nachgeholt. Das Blindenkoncert, das Ende März hätte stattfinden sollen, wird nunmehr am kommenden Mittwochnachmittag im Luftschutzhause nachgeholt; dabei tritt unsere einheimische Sopranistin Maria Kujawa, am Flügel begleitet von Liesel Wald-Bernhardt, mit Liedern von Mozart, Schubert, Hermann und Hildach auf, und der Karlsruher Sprechkünstler Hans Günther trägt zunächst das „Hexenlied“ von Wildenbruch als Melodrama vor, sodann heitere Verse von Eugen Roth und eine Spätzensgeschichte von Manfred Kyber. Die zu dem ursprünglichen Termin gekauften Eintrittskarten behalten ihre Gültigkeit.

